
**„Niedersächsischer Forschungsverbund Technikentwicklung
und gesellschaftlicher Strukturwandel“**

Workshop „Innovationen der Produktionsorganisation“ / „Exklusionsproblematik“
Hannover, 08.11.2002

Norbert Gestring, Andrea Janßen, Ayça Polat, Walter Siebel
– Universität Oldenburg, Arbeitsgruppe Stadtforschung –

**Zwischen Integration und Ausgrenzung – Lebensverhältnisse türkischer
Migranten der zweiten Generation**

1. Das Forschungsprojekt

Fragestellung und Gegenstand: Das Forschungsprojekt untersucht die *Frage, an welchen subjektiven und objektiven Faktoren sich Integrations- und Ausgrenzungsverläufe von türkischen Migranten der zweiten Generation entscheiden*. Migranten türkischer Herkunft werden untersucht, weil sie die größte Migrantengruppe sind. Angehörige der *zweiten Generation* werden untersucht, weil sie im Vergleich zur ersten subjektiv und objektiv stärker vor die Alternative Integration resp. Ausgrenzung gestellt sind. Als Angehörige der zweiten Generation definieren wir diejenigen, die in der Bundesrepublik geboren sind oder zumindest den überwiegenden Teil ihrer Schulzeit in der Bundesrepublik verbracht haben.

Mit dem Begriff der *Ausgrenzung* wird eine *neue Form sozialer Ungleichheit* behauptet, die mit alten Begriffen wie etwa Armut nicht mehr hinreichend beschrieben werden kann (vgl. Kronauer 2002). Die alte Form sozialer Ungleichheit, bei der es um Verteilungsfragen zwischen oben und unten geht, wird überlagert von einer neuen, bei der es um die Frage der Teilhabe resp. des Ausschlusses geht. Die Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse, Massenarbeitslosigkeit, die Schwächung der sozialen Netzwerke und eine wachsende Segregation haben dazu geführt, dass für relevante Gruppen die Gefahr besteht, von einem Leben gemäß den „gesellschaftlich vorherrschenden Standards“ (Marshall) ausgegrenzt zu werden. Eine „marginale Position am Arbeitsmarkt“ und ein „Verlust der Einbindung“ in soziale Netzwerke bis hin zur sozialen Isolation sind nach Kronauers (2002: 72) Zusammenfassung der internationalen Debatte die Merkmale von Ausgrenzung. In den Großstädten werden die Folgen der sozialen und ökonomischen Veränderungen am ehesten sichtbar, denn dort haben sich aufgrund der zunehmenden sozialen Segregation *Quartiere der Benachteiligten* herausgebil-

det, von denen befürchtet wird, dass sie *benachteiligende Effekte* für ihre Bewohner haben (vgl. Gestring/Janßen 2002).

Von einer ökonomisch erzwungenen sozialen Segregation zu unterscheiden ist eine freiwillige ethnische Segregation (vgl. Häußermann/Siebel 2001). Während mit *sozialer Segregation* die Gefahr einhergeht, dass sich Ausgrenzungserfahrungen kumulieren, kann *ethnische Segregation* – unter der Bedingung der Freiwilligkeit – die Integration von Migranten befördern, da sie den Aufbau sozialer Netzwerke und die Selbsthilfe und –organisation erleichtert. In der Diskussion über die Integration von Migranten wird diese Unterscheidung zwischen sozialer und ethnischer Segregation häufig nicht vorgenommen, ethnische Segregation wird dann mit (Selbst-)Ausgrenzung gleichgesetzt.

Türkische Migranten der zweiten Generation gehören zu den Gruppen, die am stärksten von Ausgrenzung bedroht sind. Die Arbeitsmigranten der *ersten Generation* wurden durch die Rekrutierung als „Gastarbeiter“ in den Arbeitsmarkt integriert und führten ansonsten ein Leben gesellschaftlicher Randständigkeit, das sie mit der Perspektive ertrugen, in das Herkunftsland zurückzukehren. Für die *zweite Generation* türkischer Migranten stellt sich die Frage der Integration dagegen ganz anders, denn einerseits haben sie die Rückkehrperspektive aufgegeben und orientieren sich an den Standards der deutschen Gesellschaft, andererseits sind sie in den meisten Fällen aufgrund ihrer rechtlichen Position als Ausländer benachteiligt.

In der Studie konzentrieren wir uns auf drei *Dimensionen*: den *Arbeitsmarkt*, den *Wohnungsmarkt* und die *sozialen Netzwerke*. Da das Bildungssystem nicht Gegenstand der Studie ist, sollte eine in bezug auf den Schulabschluss homogene Gruppe – mit Hauptschulabschluss – untersucht werden. Hauptschulabschluss, weil wir unterstellen, dass für diese Gruppe im Vergleich zu denen ohne Hauptschulabschluss oder mit höherem Schulabschluss die Frage Integration versus Ausgrenzung noch vergleichsweise offen ist – das hat eine Studie zu Karriereverläufen dieser Gruppe gezeigt (Dietz et al. 1997). Da auch nach den Effekten ethnischer Segregation und unterschiedlicher Typen von Wohnquartieren gefragt wird, wird die Empirie in *zwei typischen Wohnquartieren* von Migranten durchgeführt: einem funktional gemischten Altbauquartier (Hannover Linden-Nord) und einer Großsiedlung des sozialen Wohnungsbaus (Hannover Vahrenheide-Ost). So ist es möglich zum einen die Effekte ethnischer Segregation zu untersuchen und zum anderen die These zu überprüfen, dass funktional gemischte Wohnquartiere bessere Voraussetzungen bieten, benachteiligte Lebenslagen zu bewältigen als monofunktionale Siedlungen (Herlyn et al. 1991).

Begriffe: Integration und Ausgrenzung sind umstrittene Begriffe, die in den Sozialwissenschaften, aber auch in der Politik und Öffentlichkeit, im Zusammenhang mit unterschiedlichen Konzepten und Zwecken verwendet werden. Wir halten vier Aspekte für die Charakterisierung von Integration und Ausgrenzung für zentral (vgl. Bremer/Gestring 2002 und Siebel 1997 sowie zur Ausgrenzungsdebatte Kronauer 2002):

Erstens, es handelt sich um *relationale* Begriffe, die in verschiedenen Gesellschaften und Epochen verschiedenes bedeuten. Heute gewinnen sie ihre Bedeutung vor dem Hintergrund

einer wahrscheinlich einmaligen Phase andauernder wirtschaftlicher Prosperität, sozialstaatlicher Absicherung und gesellschaftlicher Integration. In dieser Phase hat sich ein „soziales Bewusstsein“ (de Swaan, zit. n. Kronauer 2001) herausgebildet, das gesellschaftliche Standards als Maßstab gelungener Integration beinhaltet.

Zweitens sind Integration und Ausgrenzung *multidimensionale* Begriffe, die ökonomische, soziale, kulturelle, politisch-rechtliche und räumliche Dimensionen und deren Wechselwirkungen beinhalten. Sollen diese Wechselwirkungen in den Blick kommen, können Forschungen sich nicht auf eine Dimension beschränken, etwa das Arbeitsmarktschicksal oder die Wohnsituation, sondern es geht auch um die Funktionsweise familialer und sozialer Netzwerke, die Lebensweise und Selbstdefinitionen von Betroffenen, die politischen Rechte – etwa von Migrantinnen –, neue Formen staatlicher Regulation sowie in der räumlichen Dimension um kumulative Effekte der Benachteiligung durch residentielle Segregation.

Drittens verstehen wir Integration und Ausgrenzung nicht als Zustände, sondern als *Prozesse*, deren Fluchtpunkte als Pole einer Achse beschrieben werden können. Pole der Integration und Ausgrenzung am Arbeitsmarkt etwa sind auf der einen Seite eine dauerhafte, qualifizierte Beschäftigung, auf der anderen Seite die Überflüssigkeit auf dem Arbeitsmarkt. So verstanden beginnt Ausgrenzung am Arbeitsmarkt nicht erst mit der Langzeitarbeitslosigkeit, sondern mit prekären Beschäftigungsverhältnissen wie erzwungener Teilzeitarbeit und befristeten Arbeitsverträgen. Ausgrenzung im Wohnungsmarkt beginnt nicht erst bei der Obdachlosigkeit, sondern bei einer zunehmenden Segregation, die ökonomisch oder durch Diskriminierung erzwungen ist. Es geht somit um die Verläufe von Karrieren in den verschiedenen Dimensionen.

Viertens, Integration und Ausgrenzung sind durch *objektive und subjektive Faktoren* bedingt und deshalb *zweiseitige* Prozesse. Gesellschaftliche Bedingungen und Handlungsweisen von *gatekeepern* einerseits und Qualifikationen, Verhaltensweisen und Selbstdefinitionen der Individuen andererseits entscheiden darüber, wie diese Prozesse verlaufen.

Anlage der Untersuchung: Aufgrund dieses Verständnisses von Integration und Ausgrenzung wurden die objektiven Verläufe der Biographien von türkischen Migrantinnen der zweiten Generation und deren Interpretationen durch die Subjekte in drei Dimensionen erhoben: soziale Netzwerke, Arbeitsmarkt und Wohnungsmarkt. Es geht um die Karrieren innerhalb dieser Dimensionen und um deren Wechselwirkungen. Um die gesellschaftlichen Bedingungen für diese Verläufe in den Blick zu bekommen, sind die Handlungs- und Sichtweisen von *gatekeepern* der Arbeits- und Wohnungsmärkte ein zweiter Schwerpunkt der Studie.

Methoden und Sample: Da in einer Vorstudie (Bremer 2000) Expertengespräche und eine sekundärstatistische Auswertung vorhandener Daten und Studien unter der selben Fragestellung in Hannover durchgeführt wurden, kann sich das Projekt auf *qualitative Methoden* konzentrieren: *Begehungen* in den beiden Stadtteilen sowie *offene, thematisch strukturierte Interviews* mit Migrantinnen und *gatekeepern* der Arbeits- und Wohnungsmärkte. Vom empirischen Programm sind die Begehungen, die Interviews mit den Migrantinnen und mit den *gate-*

keepern des Wohnungsmarkts abgeschlossen, die Interviews mit den *gatekeepern* des Arbeitsmarkts werden im November und Dezember 2002 durchgeführt.

Das *Sample der interviewten Migranten* weicht aufgrund der extremen Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Interviewpartnern vom geplanten *Sample* ab. Von den 55 Interviewten wohnen 15 Frauen und 13 Männer in Vahrenheide-Ost und 15 Frauen und 12 Männer in Linden-Nord. Sie sind im Alter zwischen 25 und 40 Jahren, wobei die größte Gruppe zwischen 30 und 35 Jahre alt ist, 49 sind verheiratet. 32 Interviewte haben einen Hauptschulabschluss, 18 einen Realschulabschluss und fünf haben keinen Schulabschluss (siehe dazu den folgenden Abschnitt).

Das *Sample der gatekeeper* des Wohnungsmarkts besteht aus insgesamt 20 Beschäftigten von fünf Wohnungsbaugesellschaften, sechs Wohnungsgenossenschaften, dem Verband für Wohnungswirtschaft und dem Amt für Wohnungswesen.

Aufbau des Berichts: Dieser Zwischenbericht stützt sich auf die Auswertung von 20 Interviews mit Migranten (9 Frauen, 11 Männer) aus Vahrenheide-Ost und der Interviews mit den *gatekeepern* des Wohnungsmarkts. Im folgenden zweiten Abschnitt werden die Probleme bei der Rekrutierung von Migranten als Interviewpartner geschildert, im dritten Abschnitt werden (vorläufige) Ergebnisse über die Integration und Ausgrenzung türkischer Migranten der zweiten Generation in den Dimensionen soziale Netzwerke, Arbeitsmarkt und Wohnungsmarkt präsentiert und im vierten Abschnitt in zehn Hypothesen zusammengefasst.

2. Erfahrungen im Feld

Unsere Erfahrungen bei der Rekrutierung von türkischen Migranten als Interviewpartner spiegeln nicht nur die üblichen Probleme des Feldzugangs wider, sie lassen sich auch als Indizien für soziale Ausgrenzung interpretieren

Der Zugang zu den Migranten erfolgte zunächst über Multiplikatoren, die durch ihre Arbeit in Ämtern, Institutionen der sozialen Hilfe, Wohlfahrtsverbänden und Initiativen häufige Kontakte mit türkischen Migranten haben. Einige dieser Multiplikatoren waren uns durch unsere Vorstudie bereits bekannt. Es wurden Anschreiben auf türkisch und deutsch verfasst, die möglichen Interviewpartnern ausgehändigt werden sollten. Nach den ersten Interviews sollte die Rekrutierung durch das Schneeballsystem ergänzt werden.

Diese Strategien erwiesen sich als nur wenig erfolgreich: Es wurden 70 Multiplikatoren angesprochen, die zur Vermittlung von nur 27 Interviewpartnern beitragen konnten; über das Schneeballsystem kamen 11 Interviews zustande.

Im ersten Schritt zur Lösung der Rekrutierungsschwierigkeiten haben wir zwei Kriterien unseres *Samples* aufgeweicht, indem wir als Grenze des Zeitpunktes der Einreise nach Deutschland das 13. und nicht mehr das 7. Lebensjahr wählten und nun auch Frauen mit Realschulabschluss interviewten. Letzteres erschien uns vertretbar, nachdem wir festgestellt hatten, dass weniger der Schulabschluss als vielmehr die familiäre Situation entscheidend für die

Arbeitsmarktkarrieren der Frauen waren. Als zweiten Schritt suchten wir verstärkt den direkten Kontakt mit den Migranten: dazu zählen die Anwesenheit bei Elternabenden, das Ansprechen in Sozialämtern, vor Arztpraxen, in Cafés, türkischen Läden und Reisebüros, vor Kiosken und auf der Straße. Schließlich haben wir Personen mit türkischen Namen, deren Adressen aus einem elektronischen Telefonverzeichnis stammten, angeschrieben. Wir haben durchschnittlich pro Interview 15 Stunden für Kontaktaufnahme und Interviewdurchführung aufwenden müssen, wobei der teilweise mehrfache Reiseaufwand pro Interview nicht eingerechnet ist. Trotz dieser außerordentlich zeitaufwendigen Bemühungen haben wir statt der geplanten 60 lediglich 55 Interviews durchführen können. Wir haben deshalb die Interviewphase mit Rücksicht auf unseren Zeitplan abgebrochen.

Die *Erklärungen* für unsere Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Interviewpartnerinnen und -partnern sind vielfältig.

So ist die *Grundgesamtheit*, also die Zahl unserer möglichen Interviewpartner, recht gering: Betrachtet man die Anzahl der türkischen Migranten der entsprechenden Altersgruppe von 26-39 Jahren in den beiden Stadtteilen, kommt man auf 281 Türken und 245 Türkinnen in Linden-Nord und auf 161 Türken und 135 Türkinnen in Vahrenheide-Ost (STATIS 1999, e.B.). Diese Zahlen werden sich beträchtlich reduzieren, wenn man die weiteren Kriterien des Einreisalters und des Schulabschlusses berücksichtigt. Auch wenn darin nicht der Teil der türkischen Migranten mit deutschem Pass enthalten ist, kann festgehalten werden, dass die Grundgesamtheit überhaupt in Frage kommender Interviewpartner sehr klein war.

Der mäßige Erfolg der Rekrutierungsstrategie über die Multiplikatoren begründet sich einerseits durch Skepsis, Misstrauen oder Desinteresse seitens einiger Multiplikatoren und andererseits dadurch, dass viele Multiplikatoren zwar gerne geholfen hätten, aber selbst keinen Zugang zu unserer Zielgruppe hatten. Dies liegt daran, dass sich viele Institutionen und Einrichtungen eher an den Bedürfnissen der ersten Migrantengeneration orientieren, kann aber auch als Zeichen von Misstrauen und einer *hohen Distanz unserer Zielgruppe* gegenüber dem System der sozialen Hilfe interpretiert werden.

Ebenso wie die Multiplikatoren reagierten auch viele der angesprochenen Migranten skeptisch auf unsere Anfrage; besonders in den Fällen des indirekten Zugangs ohne persönlichen Kontakt war die Verweigerungsquote hoch. Auch wurden fest verabredete Interviewtermine oft nicht eingehalten. Neben einer generellen hohen sozialen Distanz zur Wissenschaft und der Relevanz von face-to-face-Kontakten lässt sich dieses Verhalten mit der Furcht vor staatlicher und institutioneller Kontrolle erklären, die bei unserer Untersuchungsgruppe aufgrund ihres Ausländerstatus' besonders ausgeprägt sein dürfte. Je weniger benachteiligt unsere Probanden waren, desto eher waren sie zu einem Interview bereit (vgl. auch Herlyn et al. 1991). Dieser selektive Mechanismus führt zu einem *creaming*, d.h. es sind aller Wahrscheinlichkeit nach weniger Fälle von harter Ausgrenzung in unserem Sample vertreten als in der Grundgesamtheit.

Eine mögliche Erklärung der geringen Anzahl von Interviews, die über das Schneeballsystem rekrutiert werden konnten, sind die eher *kleinen Netzwerke* unserer Interviewpartner. Zusammenfassend können diese Erfahrungen der Erhebungsphase als erste Hinweise auf soziale Ausgrenzung interpretiert werden: Das soziale Netzwerk ist schwach, die Distanz zu sozialstaatlichen Institutionen recht hoch, und in der insgesamt reservierten und skeptischen Haltung der Migranten kumulieren sich rechtliche, ethnische und soziale Distanzen gegenüber der deutschen Gesellschaft.

3. Ergebnisse

3.1 Soziales Netzwerk

Die Eigenschaften der sozialen Netzwerke der Migranten werden nach ihrer *Quantität*, *Qualität* und *Lokalität* beschrieben. Daran anschließend werden Erklärungen für die Netzwerkeigenschaften vorgestellt. Abschließend sollen *Folgen* der Netzwerkeigenschaften benannt werden.

Eigenschaften der sozialen Netzwerke

Quantität: Die sozialen Netze der Migranten sind familienzentriert, klein und im Zeitablauf geschrumpft. Außer zu Eltern, Geschwistern und deren Ehepartnern werden nur selten aktuelle Kontakte benannt, die über oberflächliche Bekanntschaften hinaus gingen. Mitgliedschaft in Organisationen/Vereinen, die Zugehörigkeit zum selben Betrieb oder die Nachbarschaft jenseits der Verwandtschaft spielen fast keine Rolle als Basis sozialer Beziehungen. Mit der Heirat verlieren sich auch die Freundschaften der Schulzeit.

Qualität: Die Netzwerke der Migranten sind ethnisch und sozial nach Bildungsstand und Arbeitsmarktsituation sehr homogen. Dementsprechend gering ist das kulturelle und ökonomische Kapital, das über diese Netzwerke mobilisiert werden kann. Mit einer Ausnahme gibt es keine Hinweise auf Personen, die Brückenköpfe zu *gatekeepern* darstellen könnten.

Lokalität: Die Netzwerke der Migranten sind *lokal zentriert*. Dabei spielt die Nähe zur Herkunftsfamilie die herausragende Rolle. Die Beziehungen der Migranten sind außerordentlich distanzempfindlich. Beziehungen außerhalb des Stadtteils werden kaum aufrecht erhalten. Muss doch einmal umgezogen werden, wird viel Mühe darauf verwandt, etwas in fußläufiger Entfernung zu finden, möglichst gleichweit bzw. gleichnah zu Eltern und Geschwistern.

Erklärungen

Familienzentriertheit, Homogenität und Lokalität der sozialen Netze sind typisch für Unterschichtsangehörige (Young/Willmott 1957; Elias/Scotson 1993; Wagner 2002). Sie sind aber bei Migranten noch ausgeprägter (Nauck 2002). Dafür lassen sich vier Erklärungen anführen:

Migrationsschicksal: Im Zuge großräumiger Wanderungsbewegungen – auch wenn sie dem Muster der Kettenwanderung entsprechen – schrumpft notwendigerweise das soziale Netz. Die weitere Verwandtschaft, Nachbarn und je nach Einreisealter Freunde aus der Schulzeit

werden zurückgelassen. So bleibt den Migranten meist nur der engste Familienkern von Eltern, Geschwistern und Kindern.

Familie als Unterstützungssystem: Die enorme Bedeutung der Familie ist u.a. darauf zurückzuführen, dass die türkischen Migranten aus einer Gesellschaft stammen, die über kein ausgebautes sozialstaatliches Sicherungssystem verfügt und somit alle Sozialleistungen und Absicherungen von den Familien getragen werden müssen.

Distanz zu Deutschen: Die ethnische Homogenität des Netzwerkes beruht u.a. auf einer kulturell begründeten Distanz zu Deutschen. Dabei reproduzieren die Befragten die klassischen Stereotypen über die gefühllosen, autoritären und kalten Deutschen: „*Wir können nicht so leicht einen Menschen unterdrücken, wenn wir was sagen, können wir das nicht als Befehl sagen, und dann, wenn wir etwas essen, können wir auf keinen Fall essen, wenn jemand bei uns steht, ohne zu sagen, komm'iss mit.*“ (Zafer E.)¹

Heiratsverhalten: Die Enge und Homogenität ihrer sozialen Netze beruht viertens auf den Heiratsstrategien der Migranten. Nur ein Interviewter war mit einer Deutschen verheiratet (ist aber mittlerweile geschieden), alle anderen haben einen türkischen Ehepartner. Mit wenigen Ausnahmen ist diese Partnerwahl von den Migranten selber gewollt, die meisten von ihnen können sich einen deutschen Ehepartner nicht vorstellen. Deutsche sind so fremd wie Afrikaner: „*Was würdest du jetzt machen, wenn er jetzt mit 'ner Deutschen kommt, was würdest du machen, wenn er mit einer Schwarzafrikanerin kommt?*“¹ sorgt sich Zeycan T. im Hinblick auf ihren unverheirateten Bruder.

Die Ehepartner werden in der weit überwiegenden Zahl der Fälle durch Eltern und Verwandte vermittelt. In der Mehrzahl der Fälle wird dazu in die Türkei gefahren. Knapp zwei Drittel unserer Befragten haben sich ihre Ehepartner aus der Türkei geholt. Obendrein haben von den 55 Interviewten (mindestens) 15 Cousins resp. Cousinen, also innerhalb der engeren Verwandtschaft geheiratet. Für die Heiratsstrategien lassen sich vier Erklärungen vermuten:

1. Die *Gelegenheitsstrukturen* auf dem Heiratsmarkt: Bei einem Verhältnis von 7 : 10 (Frauen/Männer) in der Altersgruppe von 25 bis 30 Jahre (Statistisches Bundesamt 1995) ist fast jeder dritte türkische Mann gezwungen, sich seine Ehepartnerin aus der Türkei zu holen (Nauck 2002: 320). Dies erklärt aber nicht, weshalb weit mehr als jeder dritte männliche Türke und erst recht nicht, weshalb auch Türkinnen, trotz des Überschusses an türkischen Männern ihrer Generation in Deutschland ihre Ehepartner aus der Türkei holen. Aus unserem Sample haben sich sogar mehr Frauen als Männer ihren Ehepartner in der Türkei gesucht.
2. Heiratsmigration kann für beide Seiten mit einem *Statusgewinn* verbunden sein. Demnach könnten die Migrantinnen durch eine Heirat mit einer Person aus der Türkei mit einem höheren sozialen Status ihren eigenen sozialen Status aufwerten (Nauck 2002). In unse-

¹ Alle Namen von Migranten sind Pseudonyme.

rem Sample gibt es keinen entsprechenden Fall, da Ehepartner aus der Türkei nur über ein allenfalls geringes soziales und kulturelles Kapital verfügen.

3. *Ökonomische Interesse*: Nauck spricht in diesem Zusammenhang von "Tauschbeziehungen" (Nauck 2001: 54) innerhalb der Herkunftsfamilie. Die Ehepartner aus der Türkei verfügen in der Regel über wenig Kapital, das in der BRD verwertbar (Qualifikation) resp. hierher transferierbar (Äcker, Immobilien) wäre. Umgekehrt verfügen die Migranten aber über ein sehr wertvolles Kapital, die Einreiseerlaubnis für Ehepartner aus der Türkei. Diese Mitgift ist aber nur für noch in der Türkei wohnende wertvoll. Demnach wäre die hohe Zahl der Migranten, die in die Türkei fahren, um dort zu heiraten, daraus erklärbar, dass sie in der Türkei besonders attraktive Ehepartner darstellen. Und die Häufigkeit, mit der Cousins resp. Cousinsin geheiratet werden, entspräche einer Strategie der Herkunftsfamilie, den Verbleib dieser Mitgift innerhalb der Familie zu sichern.
4. *Moralische Vorstellungen* (Straßburger 2001): Demzufolge sind Ehepartner, die in der Türkei aufgewachsen sind, in moralischer Hinsicht besser als solche, die den verderblichen Einflüssen in Deutschland ausgesetzt waren. Zugleich kann damit die Hoffnung verbunden sein, dass die Risiken des Scheiterns einer Ehe unter Verwandten kleiner sind als bei Nicht-Verwandten. Für die Partnersuche in der Türkei bleibt meistens nicht viel Zeit. Ist der passende Partner gefunden, wird oft noch vor der Rückreise geheiratet. Je vertrauter der Kreis, aus dem der Ehepartner gewählt wird, desto kalkulierbarer bleiben die Risiken derart kurzfristiger Entscheidungen.

Auswirkungen auf Integrations- bzw. Ausgrenzungsprozesse

Familienzentriertheit, Homogenität und Lokalität der sozialen Netze haben ambivalente Folgen. Sie sind zugleich Netz und Käfig.

Unter unseren Befragten ist niemand, der nicht glaubte, sich unbedingt auf seine Familie verlassen zu können. Die materiellen und immateriellen Hilfeleistungen sind vielfältig und intensiv. Sie umfassen emotionale Unterstützung, Hilfen bei der Bewältigung des Alltags, etwa der Kinderbetreuung, bis hin zu Kreditaufnahmen, um dem Bruder oder Sohn zu helfen, seine Hochzeit zu finanzieren. Kontakte außerhalb der engsten Familie spielen nur bei der Jobsuche, die fast immer informell verläuft, eine Rolle.

Das familiale Netz bietet verlässliche, aber eng begrenzte Ressourcen. Seine soziale und ethnische Homogenität hat zur Folge, dass die Netzmitglieder einander weitgehend nur dasselbe bieten können: Arbeitslose haben nicht viel Geld, um es zu verleihen, prekär Beschäftigte kennen nur Jobmöglichkeiten innerhalb des prekären Beschäftigungssegments, und Türken verfügen nur über Informationen innerhalb des Wohnungsteilmarkts, der Türken leichter zugänglich ist. Die hohe Distanzempfindlichkeit der sozialen Netze schränkt diese Optionen auf dem Wohnungsmarkt zusätzlich ein.

Die Begrenzung der Optionen zeigt sich insbesondere im Zusammenhang des Heiratsverhaltens. Was unter den Bedingungen der Türkei funktional war, erweist sich in der BRD als dysfunktional:

1. Es wird sehr früh geheiratet. Dadurch bleibt wenig Zeit für eine Ausbildung, insbesondere der jungen Frauen.
2. Die Frauen werden aufgrund ihrer frühen Heirat bereits in jungen Jahren Mutter. Das erste Kind hat für sie den Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt zur Folge, der nicht immer freiwillig ist. Auch wenn sie aufgrund ihrer Qualifikationen gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt hätten, können sie oftmals nicht arbeiten, sei es weil die Betreuung der Kinder durch die Ehepartner nicht gesichert ist, selbst wenn diese die Zeit dazu hätten, sei es weil die Männer die Erwerbstätigkeit ihrer Frau direkt ablehnen.
3. Es wird innerhalb der türkischen Community geheiratet, die ethnische Homogenität wird zementiert, es werden keine Brückenköpfe in die deutsche Gesellschaft aufgebaut.
4. Zwei Drittel holen ihre Ehepartner aus der Türkei. Diese Ehepartner können keine sozialen Kontakte in Deutschland einbringen, sie sprechen kein Deutsch, verfügen selten über verwertbare berufliche Qualifikationen und erhalten zwei Jahre lang keine Arbeitserlaubnis. Sie belasten also eher die sozialen Netze als dass sie sie verstärken.

3.2 Arbeitsmarkt

Wir beschränken uns aus Platzgründen auf die Arbeitsmarktkarrieren der *Männer*. Dabei beschreiben wir einen Fall aus unserem Sample, an dem sich der Verlauf einer Ausgrenzungskarriere nachvollziehen lässt. Trotz des *creamings* in unserem Sample, haben wir bislang *keine klassischen Integrationskarrieren*, die sich durch einen „normalen“ kontinuierlichen beruflichen Aufstieg wie der vom Handwerkerlehrling zum Gesellen zum Meister auszeichnen. Wir haben lediglich zwei Fälle, in denen ein deutlicher beruflicher Aufstieg – in das mittlere Segment qualifizierter Dienstleistungsarbeit – gelungen ist. Doch selbst diese Arbeitsmarktkarrieren sind von diskontinuierlichen Beschäftigungen geprägt, die eher durch „Zufall“, „Glück“ oder auch besondere Hartnäckigkeit in ein höheres, qualifiziertes Berufssegment geführt haben.

Die Ausgrenzungskarriere

Erst mit 12 eingereist, ist Aziz O- zunächst ohne Schulabschluss nach der neunten Klasse abgegangen und lernt auf einer Berufsschule das Schweißen. Anschließend macht er seinen Hauptschulabschluss und hätte Dachdecker werden können. Zu diesem Zeitpunkt ist er aber genau wie seine Eltern überzeugt, nach ein paar Jahren des Geldverdienens in die Türkei zurückzukehren und fängt gleich zu arbeiten an, da er sich als Ältester gezwungen sieht, seinen Eltern finanziell unter die Arme zu greifen. Diese investieren so viel Geld wie möglich in ihrer Heimat. Aziz O.s Vater animiert ihn zu frühem Geldverdienen: *„Mein Vater sagte, mein Sohn, wenn Du alt genug bist, dann geben sie Dir eine Arbeitserlaubnis, dann kannst Du bei*

einer guten Arbeit anfangen und arbeiten“. Eine „gute Arbeit“ gibt es für ihn aber nicht, er landet bei einer Zeitarbeitsfirma, wo er Hilfs- und kleinere Reparaturarbeiten verrichtet und 1600 DM verdient.

Trotz des niedrigen Gehalts bleibt er dort vier Jahre lang und wechselt erst, als ihm ein Bekannter einen Job in einer Straßenbaufirma vermittelt. Die „*Asphaltarbeit*“ ist anstrengend und körperlich belastend, aber lukrativ und Aziz O. erinnert sich gerne daran. Nach vier Jahren muss die Firma aufgrund der schlechten Auftragslage Entlassungen vornehmen. Dabei entlässt sie diejenigen, denen sie am wenigsten Abfindung zahlen muss und Aziz O. gehört wegen seiner kurzen Betriebszugehörigkeit dazu. Nun arbeitslos, stellt er sich persönlich bei Firmen vor und wird wieder weggeschickt, auch seine schriftlichen Bewerbungen sind nicht erfolgreich. Die Jobs, die er kriegen könnte, unterschreiten im Verdienst sein Arbeitslosengeld, und so lehnt er – mittlerweile verheiratet und Vater zweier Kinder – sie ab. Die Arbeitslosigkeit belastet ihn stark: *„Arbeitslos zu sein, ist wirklich schwer [...] wenn du zu Hause bleibst, kannst du nicht, wenn du raus gehst, bringt es auch nichts“*. Nach 6 Jahren Arbeitslosigkeit geht er zum ersten Mal in seinem Leben zur Berufsberatung und wird dort in eine ABM vermittelt. Zwei Jahre sammelt er in Vahrenheide-Ost Müll auf und bekommt dafür 2200 DM ausbezahlt. Zum Zeitpunkt des Interviews war er wieder seit 6 Monaten arbeitslos. Seine beruflichen Pläne der Selbständigkeit mit einem Kiosk oder Imbiss erscheinen illusorisch und seine Entscheidung, ohne Ausbildung in das unqualifizierte Arbeitsmarktsegment einzusteigen, bereut er zutiefst: *„Wenn ich meine jetzigen Gedanken gehabt hätte, hätte ich einen guten Beruf ausgesucht“*.

Auffallend an dieser Karriere ist, dass Industriearbeit bei ihr keine Rolle spielt: Die Ausgrenzungskarriere verläuft unterhalb der klassischen Karriere der unqualifizierten Industriearbeit, und damit auch unterhalb des typischen Karrieremusters der ersten Migrantengeneration. Letzteres beinhaltet typischerweise repetitive Industriearbeit (Fließband) unter hoch belastenden Arbeitsbedingungen. Dieses Muster spielt bei der zweiten Generation immer noch eine wichtige Rolle; viele unserer Interviewpartner sind in diesem Segment prekär integriert.

Erklärungen

Für den Verlauf der Arbeitsmarktkarrieren und die Positionierung der türkischen Migranten auf dem Arbeitsmarkt lassen sich *vier Erklärungen* anführen. Diese beschreiben hauptsächlich Restriktionen, denen die Migranten unterworfen sind:

Diskriminierung: Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt kann an unterschiedlichen Stationen auftreten: Als versperrter Zugang zum Ausbildungsmarkt an der ersten Schwelle, als versperrter Zugang zum ersten Arbeitsmarkt an der zweiten Schwelle, als Beeinträchtigung des Verlaufs der Arbeitsmarktkarriere z.B. durch Entlassung oder als versagte Aufstiegsmöglichkeiten. Die Aussagen über Diskriminierung teilen sich in Berichte über ein eher diffuses Gefühl der Benachteiligung und in konkrete Diskriminierungserfahrungen. Nur wenige unserer Interviewten haben im Laufe ihrer Arbeitsmarktkarriere konkrete Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht und zwar vor allem bei der ersten Schwelle, bei der Ausbildungsplatz-

suche. Niemand erklärt den kompletten Verlauf seiner Karriere und seine heutige Situation mit Diskriminierung. Aus der Sicht der Migranten spielt sie nach unserem bisherigen Erkenntnisstand und entgegen unseren Erwartungen eine eher untergeordnete Rolle.²

Umstrukturierung des Arbeitsmarktes: Die von uns interviewten Migranten beginnen ihre Arbeitsmarktkarriere überwiegend zu einem Zeitpunkt, an dem Mangel an Ausbildungsplätzen herrscht: Anfang bis Mitte der achtziger Jahre (vgl. ANBA 1991). Bei der Konkurrenz um Ausbildungsplätze besteht ein Verdrängungswettbewerb nach unten, bei dem Hauptschulabsolventen nur geringe Chancen haben.

Doch auch die allgemeinen Möglichkeiten, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, verschlechterten sich seit den siebziger Jahren zusehends: „*Damals gab es ja sehr viel Arbeit, [...] wenn du nicht willst, kannst du mittags aufhören und am Abend woanders anfangen [...] Jetzt ist es so, als ob man ein Sandkorn auf den Strand fallen lässt und sagt, such' danach, so ist die Arbeitssituation heute.*“ (Zafer E.) Es gibt weniger Arbeitsplätze in der Industrie und an diese zu gelangen, wird immer schwieriger, gleichzeitig werden die Arbeitsmodalitäten prekärer. Der *Zeitpunkt des Einstiegs* in die Industriearbeit wird zum entscheidenden Faktor. Großbetriebe wie VW bieten nur noch eine generationsabhängige Sicherheit. Die älteren Industriearbeiter gehören zwar zu den „Modernisierungsausgesparten“ mit „stark standardisierter, inhaltsentleerter, geringqualifizierter“ Tätigkeit (Schumann 2002: 335), haben aber einen vergleichsweise sicheren Arbeitsplatz, an den sie ohne große Anstrengung gelangen konnten. Die Jüngeren dagegen, die in dieses Segment der Industriearbeit wollen, müssen nun hohe Hürden überwinden: Der Zugang erfolgt über z.T. hauseigene Zeitarbeitsfirmen, nach einer mehrmaligen Verlängerung besteht die Chance, direkt, aber immer noch befristet von der Firma eingestellt zu werden und vielleicht steht am Ende dieses langen Prozesses eine Festanstellung, vielleicht aber auch die Entlassung. Die jüngeren Migranten, die erst ab den achtziger Jahren auf den Arbeitsmarkt gelangen, gehören zu den „Modernisierungsbedrohten“ in prekären Beschäftigungsverhältnissen.

Familie: Die Familien beeinflussen die Arbeitsmarktkarriere der Migranten in zweierlei Hinsicht: sie bieten einerseits nur geringe Ressourcen und beschneiden andererseits die Optionen der Migranten. Türkische Eltern können den Schulerfolg ihrer Kinder nur im geringen Maße fördern. Sie beherrschen die Sprache meist nicht und haben aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit oft keine Zeit. Sie sehen aber auch in vielen Fällen nicht die Notwendigkeit einer Schul- und Berufsausbildung, da sie selbst keine Qualifikationen brauchten, um hier Arbeit zu finden. Sind die Väter bei der Ausbildungsplatzsuche behilflich, verschaffen sie ihren Söhnen Zugang zu dem Arbeitsmarktsegment, in dem sie sich selbst befinden. Das aber ist meist prekär.

Das soziale Netz ist sehr eng und sehr homogen. Innerhalb der Familie gibt es fast keine alternativen Rollenvorbilder. Unter diesem Aspekt erhält das Verhalten von außenstehenden Personen wie Lehrern oder Berufsausbildern eine herausragende Bedeutung: "Wenn man fal-

² Welche Rolle die ethnische Herkunft von Bewerbern oder Arbeitnehmern bei den Entscheidungen von Arbeitgebern spielt, wird Thema der Interviews mit den *gatekeepern* des Arbeitsmarktes sein.

len gelassen wird von einem Lehrer, was schlimmeres kann's eigentlich gar nicht sein.“
(Ömer Ü.)

Der restriktive Einfluss der Eltern auf die Arbeitsmarktkarriere ihrer Söhne zeigt sich auf verschiedene Weise:

- durch eine *frühe*, teilweise erzwungene *Heirat*; die Verpflichtung, Ehefrau und Familie zu ernähren, macht eine Ausbildung oft unmöglich,
- durch *finanzielle Verpflichtungen* gegenüber den Eltern beispielsweise im Krankheits- oder Todesfall des Vaters; in diesem Fall übernimmt das Kind die Funktion des Ernährers in der Familie, ein *role reversal*, das bei Migrantenfamilien auch in Alltagssituationen üblich ist (vgl. Portes/Rimbaut 1998: 53),
- durch die *Rückkehrorientierung der Eltern*: von den Kindern wird erwartet, dass sie so früh wie möglich so viel Geld wie möglich verdienen, das dann zum Teil nutzlos in der Türkei investiert wird,
- durch erzwungene *temporäre Aufenthalte* im Kindes- oder Jugendalter *in der Türkei*; für diese Aufenthalte werden unterschiedliche Begründungen angeführt: Coskun P. beschreibt sie als eine Strategie der „Konfliktlösung“ seines Vaters nach einer Reihe von Auseinandersetzungen, Erdincs Vater befürchtete, sein Sohn würde sonst die türkische Sprache nicht erlernen. Die Kinder werden aus ihren schulischen Zusammenhängen herausgerissen, die Folge sind Reintegrationsschwierigkeiten im schulischen und beruflichen Bereich.

Gelegenheitsorientierung: Bei der Arbeitssuche überwiegt die Gelegenheitsorientierung. Die meisten Beschäftigungsverhältnisse ergeben sich eher zufällig als dass sie das Ergebnis zielorientierten Handelns darstellten. Man nimmt, was sich gerade bietet. Strategische Überlegungen und längerfristige berufliche Planung gibt es kaum. Die einzige Ausnahme ist das Ziel, Sicherheit durch eine Beschäftigung bei VW zu finden.

Egal was, „Hauptsache Arbeit“ oder „Hauptsache Ausbildung“ ist ein *typisches Verhaltensmuster von Hauptschulabgängern* (Dietz et al. 1997, Hübner-Funk 1988). Sie sind sich ihrer schlechten Chancen bewusst, eigene Bedürfnisse und Fähigkeiten treten bei der Berufswahl schnell in den Hintergrund, man orientiert sich an den Realisierungsmöglichkeiten. Besonders Hauptschüler, die zunächst in einer schulischen „Aufbewahrungsmaßnahme“ landen, haben danach kaum noch Ansprüche an eine Arbeit und empfinden selbst den Wunsch nach einer Ausbildung als Hindernis, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen: „Arbeit haben wird Berufswunsch“ (Wachtveitl/Witzel: 1987. 29).

Diese Verhaltensmuster sind nicht nur schichtspezifisch, auch die *Herkunft* spielt eine Rolle. Gelegenheitsorientierung ist bei ausländischen Hauptschulabgängern weiter verbreitet als bei deutschen. Nach Nowey (1983) können ausländische Hauptschulabgänger (im Jahr 1979/1980; davon 50% türkischer Herkunft) deutlich seltener konkrete Berufswünsche nennen als ihre deutsche Vergleichsgruppe. Die wirtschaftliche Situation in der Türkei und der türkische Arbeitsmarkt sind extrem unsicher und lassen keine langfristigen Planungen zu,

sondern erfordern eine flexible, situationsangepasste Arbeitsorientierung, die die Migranten der zweiten Generation von ihren Eltern übernehmen. Pries (1998) konstatiert ebensolche gelegentlichsorientierte Verhaltensmuster bei mexikanischen Migranten auf dem US-amerikanischen Arbeitsmarkt.

Diese kurzfristigen und gelegentlichsbezogenen Orientierungen sind einerseits *funktional*: Da unsere Untersuchungsgruppe auf dem deutschen Arbeitsmarkt nur geringe Chancen hat, kann sich die Festlegung auf ein bestimmtes berufliches Ziel eher kontraproduktiv auswirken. Coskun z.B. wollte Elektromechaniker werden, fiel aber beim Eignungstest durch. Trotzdem lehnte er andere Ausbildungsmöglichkeiten ab und landete schließlich ohne jede Ausbildung im prekären Arbeitsmarktsegment. Nur der nahezu völlige Verzicht auf inhaltliche Ansprüche an die Ausbildung ermöglicht es den Migranten überhaupt, einen Ausbildungsplatz zu ergattern.

Andererseits erhöht die Gelegenheitsorientierung das *Risiko der Ausgrenzung*, wenn keine Ausbildung absolviert wird. Orientierung auf kurzfristige Gelegenheiten und auf „schnelles Geldverdienen“ ist langfristig dysfunktional. Sie verhindert nicht nur den Einstieg in das qualifizierte und sichere Arbeitsmarktsegment, sondern verstärkt auch die Gefahr, ganz vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen zu werden.

3.3 Wohnungsmarkt

Die Frage der Integration bzw. Ausgrenzung am Wohnungsmarkt bezieht sich erstens auf die *Wohnungsversorgung* und zweitens auf das *Wohnquartier*, d.h. wir fragen nach der Qualität der Wohnung und nach den Effekten von Segregation und unterschiedlich strukturierten Wohnquartieren (funktional gemischtes Altbauquartier vs. monofunktionale Großsiedlung). Da für diesen Zwischenbericht nur Interviews mit Migranten aus der Großsiedlung ausgewertet wurden, können wir noch keine Aussagen über Effekte unterschiedlicher Wohnquartiere machen.

Materielle Integration

Diskriminierung: Türkische Migranten sind als *Mieter* bestenfalls *zweite Wahl*. Sie haben kaum Zugang zum Segment des privaten Mietwohnungsmarkts und einen sehr begrenzten zum Mietwohnungsmarkt der Wohnungsgenossenschaften und der Wohnungsbaugesellschaften. Die Wohnungsunternehmen verfolgen eine mehr oder weniger rigide Politik der Quotierung. Wenn etwa in einem Haus mit zwölf Wohnungen bereits zwei oder drei türkische Haushalte wohnen, wird ein weiterer nicht zugelassen. Mit nur einer Ausnahme versuchen alle von uns befragten *gatekeeper* in ihren Häusern „*ausgewogene ethnische Verhältnisse herzustellen*“ (gk 4). Wie rigide die Politik der Quotierung praktiziert wird, hängt von der Lage und Qualität der Wohnungsbestände, der Nachfragesituation auf dem Wohnungsmarkt und bei einigen Genossenschaften zusätzlich davon ab, in welchem Umfang die deutschen Mieter, die als Mitglieder der Genossenschaft die Vergabepolitik mitbestimmen, Mieter nicht-

deutscher Herkunft zulassen. Da der Wohnungsmarkt relativ entspannt ist, lassen sich diese Quotierungen zur Zeit kaum durchsetzen. Die Unternehmen müssten sonst Leerstände akzeptieren. Allerdings nimmt eine Genossenschaft, die viele Wohnungen in Linden-Süd und Stöcken besitzt – beides Stadtteile mit hohen Migrantenanteilen – Leerstände hin, um ein „Ghetto“ zu vermeiden und türkische Hausgemeinschaften und Straßenzüge „aufzubrechen“ (gk 11).

Bei der Diskriminierung türkischer Mieter überlagern sich „soziale“ und „ökonomisch-rationale“ Motive (Eichener 1990). Die *gatekeeper* handeln einerseits im direkten Interesse ihrer deutschen Klientel, die (zu viele) türkische Nachbarn als Zumutung empfindet und etwa bei Mitgliederversammlungen von Genossenschaften „kein Blatt vor den Mund nehmen“ (gk 4), Andererseits fürchten die Unternehmen um die Vermietbarkeit ihrer Wohnungen. Diese würde schwieriger, wenn ein Haus oder eine Straße von türkischen Bewohnern dominiert werde: „da will kein Deutscher mehr hin“ (gk 1). Nur Wohnungsbaugesellschaften, die wie die GBH in Vahrenheide-Ost größere Bestände in Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus oder anderen benachteiligten Gebieten haben, können sich eine Quotierung nicht leisten, da sie ohnehin hohe Leerstände haben.

Wohnkarrieren: Die Wohnkarrieren der meisten Migranten verlaufen *langfristig*, teilweise über zwei Generationen, *innerhalb des regulierten Segments des Wohnungsmarkts*. Der Zuzug der ersten Generation in die Sozialwohnungen in Vahrenheide-Ost ist mit der Diskriminierung im privaten Wohnungsmarkt zu erklären. Die Wohnkarrieren der von uns interviewten türkischen Migranten der zweiten Generation in Vahrenheide-Ost lassen sich dagegen nicht mit der diskriminierenden Praxis von Wohnungsunternehmen erklären. Lediglich drei Migranten sind nach Vahrenheide-Ost gezogen, weil sie Ende der achtziger bzw. Anfang der neunziger Jahre als der Wohnungsmarkt sehr angespannt war, eine Wohnung in einem anderen Stadtteil nicht gefunden haben.

Mindestens bis zur Heirat leben die Migranten in der Wohnung der Eltern. Es gibt *keine Phase der Postadoleszenz*. Einen Single in eigener Wohnung gibt es in unserem Sample nicht. Das ist zum einen eine Sparstrategie, zum anderen aber mit der Kontrolle der Eltern über die Töchter und bei den Männern auch mit Bequemlichkeit zu erklären. In zwölf der 20 Fälle haben die Migranten auch nach der Heirat mit dem Ehepartner eine Zeit lang in der Wohnung der Eltern bzw. Schwiegereltern gewohnt. In der Regel wird aber nach kurzer Zeit in eine eigene Wohnung umgezogen. Weitere Umzüge finden dann statt, wenn die Wohnung beim zweiten oder dritten Kind zu klein wird.

Die Migranten sind wegen der hohen Bedeutung der *räumlichen Nähe* für das familiäre Netzwerk nach Vahrenheide-Ost gezogen bzw. dort geblieben – ein Phänomen, das aus der Forschung über Netzwerke von Familien bekannt ist (Wagner 2002: 240ff; vgl. Elias/Scotson 1993: 118). Die fußläufige Nähe zu Verwandten und insbesondere zu den Eltern oder Schwiegereltern ist das überragende Motiv für die Standortwahl bei der Wohnungssuche. Die Netzwerke sind zum einen extrem distanzempfindlich, zum anderen sind die Großeltern für

Frauen mit Kindern oft die einzige Möglichkeit, ihre Kinder zeitweise betreuen zu lassen. Eine zweite Erklärung für die Wohnkarrieren und den Verbleib in Vahrenheide-Ost ist die *Sicherheit*, die der soziale Wohnungsbau für die Mieter bedeutet: hoher Kündigungsschutz und eine kalkulierbare Mietpreisentwicklung. Und drittens sind die *Ansprüche* an das Wohnen *relativ niedrig*. Sie beschränken sich auf Basics wie ausreichende Größe, moderne Küchen und Bäder, selbst Balkone werden selten genannt. Das Wohnideal entspricht zwar dem deutschen, bewegt sich aber auf einem niedrigeren Niveau.

Segregation: Türkische Nachbarn werden von den Migranten aus dem einfachen Grund geschätzt, dass es mit ihnen keine Konflikte gibt, in einzelnen Fällen sind sie eine Hilfe zur Integration von Ehepartnern aus der Türkei. Die große Anzahl von Türken im Quartier wird positiv beurteilt, *erstens* weil die *Nähe zur Familie* Voraussetzung für materielle Unterstützung und alltägliche Kontakte ist, *zweitens* weil ihre *sozialen Netzwerke sehr distanzempfindlich* sind und *drittens* weil das *türkische Milieu* und die damit verbundene türkische Infrastruktur geschätzt werden. Lediglich einzelne Frauen sehen die soziale Kontrolle und den Klatsch skeptisch.

Fazit: Das staatlich regulierte Segment des sozialen Wohnungsbaus ist für die materielle Integration dieser Migranten in den Wohnungsmarkt unverzichtbar. Eine Verhinderung der Segregation mittels Quotierung gefährdet die materielle Integration dieser Gruppe von Migranten, da sie das ihnen zugängliche Segment des Wohnungsmarkts willkürlich verengt. Freiwillige Segregation ist Bedingung für Unterstützungsleistungen der Familie und die Aufrechterhaltung von Freundschaften.

Symbolische Ausgrenzung

Stigmatisierung: Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus aus den sechziger und siebziger Jahren haben innerhalb kürzester Zeit im Ansehen der Öffentlichkeit einen steilen Abstieg erfahren. Sie werden stigmatisiert als *anonyme, eigentlich unbewohnbare Wohnburgen* und Hort aller möglichen sozialen Übel. Die symbolische Ausgrenzung von Wohnquartieren durch Stigmatisierung kann bei Bewohnern das Gefühl erzeugen oder verstärken, ausgegrenzt zu werden. Ein zweiter benachteiligender Effekt kann dann entstehen, wenn die 'schlechte Adresse' die Chancen, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden, beeinträchtigt (vgl. Gestring/Janßen 2002; Wacquant 1996).³

Die Urteile der *gatekeeper* über Vahrenheide-Ost sind eindeutig: „*letzter sozialer Abstieg*“ (gk 19), „*Bronx von Hannover*“ (gk 2), „*Verslumungs- und Ghettoisierungstendenzen*“ (gk 4). Dass Vahrenheide-Ost einen schlechten Ruf hat und das negative Image eines der Hauptprobleme des Stadtteils ist, wird von den *gatekeepern* übereinstimmend berichtet. In den meisten Erzählungen wird deutlich, dass sie selbst zur Produktion bzw. Aufrechterhaltung dieses Images beitragen. Begründet wird das negative Image erstens mit dem *sozialen Milieu*,

³ Das wird Thema in den Interviews mit den *gatekeepern* des Arbeitsmarkts sein.

das alle *gatekeeper* nennen, und zweitens mit der *baulich-physischen Struktur* des Stadtteils, die von einigen als Problem ausgemacht wird.

Die Stigmatisierung des Stadtteils ist fast allen *Migranten* bewusst und viele haben Situationen erlebt, in denen ihnen mehr oder weniger deutlich gemacht wurde, dass Vahrenheide-Ost ein schlechtes Wohngebiet ist. Bei ihrer Arbeitsstelle ist Derya schon gefragt worden: „*Vahrenheide, kommst Du aus dem Ghetto?*“ Wie wirksam ein solches Stigma ist, hat Ayse O. erfahren, als eine Freundin von ihr eine Wohnung in Vahrenheide-Ost gefunden hat, ihr Mann aber ablehnte, in den Stadtteil zu ziehen: „*da hat der Mann gesagt, nee, da möcht' ich nicht wohnen, da sind viele Penner, Alkohol- und Drogensüchtige.*“

Selbstbild: Die Ablehnung und Stigmatisierung der *baulich-physischen Struktur* des Stadtteils durch die Öffentlichkeit und die *gatekeeper* stehen im krassen Gegensatz zur Bewertung seitens der türkischen Migranten. Sie sehen die *bauliche Umgebung* durchweg *positiv*: die Infrastruktur, die Einkaufsmöglichkeiten, der geringe Verkehr (gute Parkmöglichkeiten) und die Grünflächen: „*ideal für Kinder*“ (Osman U.). Eine Migrantin, die vor kurzem in eine Eigentumswohnung in einen benachbarten Stadtteil gezogen ist, ist begeistert von Vahrenheide-Ost: „*ich liebe Vahrenheide immer noch*“ (Semiha K.). Die Architekten- und Mittelschichtskritik an der Bauform machen sich Migranten nicht zu eigen. Im Gegenteil, ihre positive Bewertung der städtebaulichen Struktur entspricht den Intentionen des Siedlungskonzepts (vgl. Häußermann/Siebel 2000: 131). Die türkischen Haushalte entsprechen mit dem erwerbstätigen Mann, der nicht oder teilzeitarbeitenden Frau und den zwei bis drei Kindern eben dem Haushaltstyp, für den die Siedlung gebaut wurde (vgl. Kronauer/Vogel 2002).

Es ist nicht die städtebauliche Konzeption, sondern die Belegung und die soziale Zusammensetzung des Stadtteils, die *für die Bewohner problematisch* sind. In Vahrenheide-Ost ist in den letzten zwei Jahrzehnten ein *soziales Milieu von Benachteiligten* entstanden, wie es für viele Großsiedlungen typisch ist. Ein Grund dafür sind negative Karrieren von Bewohnern, die arbeitslos geworden sind. Der zweite Grund ist die selektive Abwanderung: Integrierte Deutsche, aber auch Türken, die es sich leisten konnten, haben den Stadtteil verlassen. Dritter Grund ist die Wohnungspolitik, die mit dem Rückzug aus dem sozialen Wohnsbau dazu geführt hat, dass sich Belegrechtswohnungen, die vom Wohnungsamt an benachteiligte Gruppen vermittelt werden können, in den Großsiedlungen der sechziger und siebziger Jahre konzentrieren.

Das soziale Milieu wird von fast allen befragten Migranten sehr skeptisch betrachtet. Dabei lassen sich drei Strategien im Umgang mit dem sozialen Milieu unterscheiden (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994; Hanhörster/Mölder 2000; Tobias/Boettner 1992):

Erstens: Abgrenzung nach unten gegenüber anderen sozialen Gruppen bzw. Quartieren. Neue Zuwanderer aus Osteuropa, Zigeuner, Kurden, Deutsche, die ihre Kinder schlagen, sind die Gruppen, die für Probleme im Stadtteil und das schlechte Image verantwortlich gemacht werden. In einer anderen Variante der Abgrenzungsstrategie wird nach guten und schlechten Quartieren innerhalb des Stadtteils unterschieden. So bezeichnet Zafer E. Vahrenheide-Ost

wegen der Asylanten und der kriminellen Deutschen als „*Brandfleck*“, womit er aber nicht sein, sondern ein anderes Wohnquartier meint, denn der Stadtteil ist „*als Gegend eine der schönsten Hannovers.*“ So kann das eigene Wohnquartier gleichsam gerettet und das Verbleiben gerechtfertigt werden.

Zweitens: Übernahme des Fremdbilds. In diesen Fällen werden die sozialen Probleme als bedrohlich wahrgenommen. Sorgen machen sich einige Migranten vor allem um die Sozialisationsbedingungen für ihre Kinder, die mit Drogen und Kriminalität konfrontiert werden könnten. Allerdings ist der Punkt noch nicht erreicht, dass ernsthafte Umzugswünsche formuliert werden. Die Probleme machen noch Halt vor der Wohnungstür.

Während diese beiden Strategien bei jeweils knapp der Hälfte der Interviewten vorherrschen, ist eine *dritte* Reaktion selten: Selcuk verleugnet die Probleme und hat die Stigmatisierung des Stadtteils nicht einmal wahrgenommen.

Fazit: Die Migranten sind zwar materiell integriert in den Wohnungsmarkt, aber sie erfahren durch die Stigmatisierung des Stadtteils einen kollektiven symbolischen Ausgrenzungsprozess, der die realen sozialen Probleme überhöht.

4. Zusammenfassung

Schlagwortartig lassen sich unsere bisherigen Ergebnisse zu folgenden Hypothesen zusammenfassen:

1. Soziale Netze

- 1.1 Die Kernfamilie ist von überragender und hoch ambivalenter Bedeutung: Sie ist leistungsfähiges Netz und einengender Käfig.
- 1.2 Die Heiratsstrategien der Befragten beinhalten gravierende Hemmnisse ihrer Integration.
- 1.3 Die sozialen Netze sind stark auf räumliche Nähe (fußläufige Entfernung) angewiesen.

2. Arbeitsmarkt

- 2.1 Zufall, Glück und besonderer Charakter erlauben einen Aufstieg in das vergleichsweise sichere Segment des Arbeitsmarkts.
- 2.2 Die Mehrheit der Befragten bewegt sich im prekären Segment oder aus diesem heraus nach unten.
- 2.3 Bei den Arbeitsmarktkarrieren spielt aus der Sicht der Migranten Diskriminierung fast überhaupt keine Rolle.

3. Wohnungsmarkt

- 3.1 Der soziale Wohnungsbau ist von überragender Bedeutung für die Qualität der Wohnungsversorgung der Migranten.
- 3.2 Die positiven Einschätzungen von Vahrenheide-Ost seitens der Befragten und sein negatives Image in der (Fach-)Öffentlichkeit könnten kontroverser nicht sein, was den Städtebau betrifft.

3.3 Die Probleme des Stadtteils werden von den Migranten ausschließlich als soziale Probleme definiert, die durch die Stigmatisierung überhöht werden.

3.4 Die Konzentration von Türken im Stadtteil ist subjektiv gewollt und objektiv funktional.

Literatur

- ANBA – Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 1991: Arbeitsstatistik 1990, Sondernummer 39. Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit
- Bremer, Peter 2000: Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte. Zur Lebenssituation von Migranten. Opladen: Leske und Budrich
- Bremer, Peter & Norbert Gestring 2002: Ausgrenzung von Migranten? In: Häußermann, Hartmut, Martin Kronauer & Walter Siebel (Hg.): An den Rändern der Städte: Armut und Ausgrenzung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (im Erscheinen)
- Castel, Robert 2000: Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK
- Dietz, Gerhard-Uhland, Eduard Matt, Karl F. Schumann & Lydia Seus: 1997: „Lehre tut viel...“. Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen. Münster: Votum
- Dubet, Francois & Didier Lapeyronnie 1994: Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta
- Eichener, Volker 1990: Außenseiter und Etablierte: Ausländer auf dem Wohnungsmarkt. In: Korte, Hermann (Hg.): Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 160-178
- Elias, Norbert & John L. Scotson 1993: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Gestring, Norbert & Andrea Janßen 2002: Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht. In: Riege, Marlo & Herbert Schubert (Hg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Opladen: Leske + Budrich
- Hanhörster, Heike & Margit Mölder 2000: Konflikt- und Integrationsräume im Wohnbereich. In: Heitmeyer, Wilhelm & Raimund Anhut (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Weinheim und München: Juventa, 347-400
- Häußermann, Hartmut & Walter Siebel 2000: Wohnverhältnisse und soziale Ungleichheit. In: Harth, Annette, Gitta Scheller & Wulf Tessin (Hg.): Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen: Leske + Budrich, 120-140
- Häußermann, Hartmut & Walter Siebel 2001: Multikulturelle Stadtpolitik: Segregation und Integration. In: Gestring, Norbert, Herbert Glasauer, Christine Hannemann, Werner Petrowsky & Jörg Pohlan (Hg.): Jahrbuch StadtRegion 2001. Opladen: Leske + Budrich, 133-136
- Herlyn, Ulfert, Ulrich Lakemann & Barbara Lettko 1991: Armut und Milieu. Benachteiligte Bewohner in großstädtischen Quartieren. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser
- Hübner-Funk, Sibylle 1988: Strategien der Lehrstellensuche. Berufsfindungsprozesse von Jugendlichen im interregionalen Vergleich. München: DJI
- Kronauer, Martin 2002: Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt a.M., New York: Campus
- Kronauer, Martin & Bertholt Vogel 2002: Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte? In: Häußermann, Hartmut, Martin Kronauer & Walter Siebel (Hg.): An den Rändern der Städte: Armut und Ausgrenzung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (im Erscheinen)

- Nauck, Bernhard 2001: Generationsbeziehungen und Heiratsregimes – theoretische Überlegungen zur Struktur von Heiratsmärkten und Partnerwahlprozessen am Beispiel der Türkei und Deutschland. In: Klein, Thomas (Hg.) Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, 35- 55.
- Nauck, Bernhard 2002: Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration. In: Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Band 19. Stuttgart: Lucius und Luis Verlagsgesellschaft, 315-339.
- Nowey, Waldemar 1983 Analysen und Tendenzen der Berufswahl ausländischer und deutscher Hauptschulabgänger. München: Ehrenwirth
- Portes, Alejandro & Rubén G. Rumbaut 2001: Legacies. The Story of the Immigrant Second Generation. Berkeley, New York: University Press of California, Sage
- Pries, Lutger 1998: „Transmigranten“ als ein Typ von Arbeitswanderern zwischen Puebla/Mexiko und New York. In: Soziale Welt 49, 135-150
- Schumann, Michael 2002: Das Ende der kritischen Industriesoziologie? In: Leviathan 30, 3, 325-344
- Siebel, Walter 1997: Armut oder Ausgrenzung? Vorsichtiger Versuch einer begrifflichen Eingrenzung der sozialen Ausgrenzung. In: Leviathan 25, 1, 67-75
- Straßburger, Gaby 2001: Warum aus der Türkei. Zum Hintergrund transnationaler Ehen der zweiten Migrantengeneration. IZA H. 1, 34-39
- Tobias, Gertrud & Johannes Boettner (Hg.) 1992: Von der Hand in den Mund: Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt. Essen: Klartext
- Wachtveitl, Erich & Andreas Witzel 1987: Zum Verhältnis von Berufsperspektiven und Bildungsbemühungen aus der Sicht von Hauptschülern. In: Herlyn, Ingrid & Ansgar Weymann (Hg.): Bildung ohne Berufsperspektive? Frankfurt a.M., New York: Campus
- Wacquant, Loïc J.D. 1996: Red Belt, Black Belt: Racial Division, Class Inequality and the State in the French Urban Periphery and the American Ghetto. In: Mingione, Enzo (ed.): Urban Poverty and the Underclass. Oxford (UK), Cambridge (USA): Blackwell, 234-274
- Wagner, Michael 2002: Familie und soziales Netzwerk. In: Nave-Herz, Rosemarie (Hg.) Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Band 19. Stuttgart: Lucius und Luis Verlagsgesellschaft, 227-251
- Young, Michael & Peter Willmott 1957: Family and Kinship in East London. London: Routledge & Kegan Paul